

historischer Forschungsansätze. Zu hoffen ist, daß es nicht bei sporadischen Veranstaltungen bleibt, sondern daß mittelfristig vielmehr – wie etwa in Frankreich (Société Française d'Étude de la Céramique Antique en Gaule, kurz SFECAG) – regelmäßige Treffen unter breiter Beteiligung zur Standortbestimmung und Formulierung neuer Erkenntnisperspektiven beitragen.

D-46499 Hamminkeln
E-Mail: Bernd.Liesen@gmx.de

Bernd Liesen
Provinzialstraße 35

CLAUDIA NICKEL, Gaben an die Götter. Der gallo-römische Tempelbezirk von Karden (Kr. Cochem-Zell, D). Mit Beiträgen von N. Benecke, O. Mecking/G. Lagaly und D. G. Wigg. *Archéologie et Histoire Romaine* 3. Éditions Monique Mergoïl, Montagnac 1999. 48,78 €. ISBN 2-907303-23-6; ISSN 1285-6371. III, 403 Seiten mit 149 Abbildungen und 114 Tafeln.

C. Nickel betritt mit ihrer Kieler Dissertation von 1998 ein von der Forschung lange vernachlässigtes Terrain, denn bislang gab es zu den zahlreichen Heiligtümern an Rhein und Mosel nur wenige größere Materialvorlagen.

Das einleitende Kapitel „Der Tempel in Karden“ unterrichtet über den Befund, freigelegt im Zuge von Baumaßnahmen, deren rascher Fortgang die Qualität der Grabungsergebnisse schmälerte. Ein möglicherweise annähernd quadratisches Gebäude mit einer lichten Weite von nur 1,70 m, einige Mauerzüge und eine Pflasterung werden von einem vielleicht geschlossenen Mauergeviert umgeben. Zwischen der westlichen Schmalseite der Einfriedung und dem sich anschließenden Abhang des Martberges, auf dem das bekannte große Heiligtum des *Lenus Mars* liegt, befanden sich in einer leichten Senke mächtige Ablagerungen, insbesondere von Keramik, die – anscheinend in mehreren Schüben – vom letzten Drittel des 1. bis kurz nach der Mitte des 2. Jahrhunderts aufgeschüttet wurden. Funde späterer Zeitstellung (bis 4. Jahrhundert) sind selten.

Die durch die Zeitnot bedingte lückenhafte Untersuchung des Geländeabschnitts und das niedrige Niveau der Dokumentation erschweren die relativchronologische Gliederung und funktionale Einordnung des Befundes, dessen Grundriß sich weder mit einem gallo-römischen Umgangstempel noch mit einem römischen Kultbau in Verbindung bringen läßt. Verf. deutet ihn entgegen der Kapitelüberschrift als „eigenständiges Nebengebäude“ (S.7).

Über die genaue Lage des Gebäudes bleibt man in Ermangelung einer Karte im Ungewissen. Das Luftbild (Abb.2), in dem sie markiert ist, bietet nur eine allgemeine Orientierung über die Landschaftsgestalt. Auch der Befundplan (Abb.3) hilft nicht weiter, weil er wegen fehlender Koordinaten nirgends eingehängt werden kann.

Die Vorlage der Funde bildet den Hauptteil der Arbeit. Bei der Erschließung großer Keramikbestände (dieser beinhaltet über 80 000 Scherben) stellt sich stets die Frage nach einer Aufnahmemethode, die einerseits zeitsparend ist, andererseits das Erreichen der Erkenntnisziele sicherstellt. Hier wurde das Material in „Datensätzen“ erfaßt, die Informationen zu einem Objekt oder mehreren mit identischen Merkmalen enthalten. Neben dem Gefäßtyp, der Technik und den Maßen wurde auch der Erhaltungszustand sehr genau dokumentiert. Diese Daten bilden den Katalog (dazu siehe unten). Die Keramikanalyse beginnt mit der Terra Sigillata. Zu jeder Gefäßform werden neben knappen typologischen Bemerkun-

gen die quantitativen Daten und die daraus abgeleiteten Ergebnisse geliefert. Von diesem bewährten Präsentationsschema weicht Verf. schon im folgenden Abschnitt „Gebrauchskeramik: Formen“ ab und erörtert – quer durch sämtliche andere Gattungen einschließlich Terrakotten und Lampen – erst einmal die Typologie der Gefäße. Über die Technik soll dann der Abschnitt „Gebrauchskeramik: Warenarten“ informieren. Warum die Materialvorlage so aufgebaut wurde, bleibt offen; eine konsequent strukturierte Darstellung hätte erfordert, entweder alle vorhandenen Waren entsprechend einer durch technische Merkmale bestimmten Reihenfolge (von der Fein- zur Grobkeramik) nebst dem zugehörigen Typenspektrum abzuarbeiten oder alternativ alle Formen zu besprechen und dann deren Vorkommen in verschiedenen Waren. Aus der Lektüre der entsprechenden Abschnitte ergibt sich jedoch leider, daß eine systematische Aufbereitung des keramischen Fundstoffes insgesamt nicht gelingt. So sind in „Gebrauchskeramik: Formen“ bei einer Reihe von Gefäßtypen die Einordnungen in bestimmte Formgruppen, deren Häufigkeitsverteilung eine der Grundlagen für die Interpretation des Depots ist, nicht nachvollziehbar. Bei der Sigillata sind z. B. Drag. 27 und Drag. 33 richtig als Nöpfe klassifiziert (S. 32). Dagegen wurde der „Belgische“ Napf Hofheim 104, in Form und Größe eine getreue Kopie des Sigillatanapfes Drag. 24/25, den Schüsseln zugeordnet (S. 59). Ebenso muß man sich fragen, warum die engobierten Becher mit Karniesrand (Stuart 2) oder konischem Rand (Niederbieber 32/33) nicht zusammen mit ihrem Vorläufer Hofheim 26, der auf S. 81 als Topf erscheint, ausgewertet wurden. Auch ein „Bauchiger Becher“ (S. 96f.) findet sich in der Rubrik „Töpfe“. Die von der Autorin zur Trennung beider Kategorien herangezogene Korrelation der Rand- und Maximaldurchmesser (Abb. 85) zeigt jedenfalls kein diesbezüglich eindeutiges Verteilungsbild. Weitere Beispiele für derart zweifelhafte Zuweisungen ließen sich anführen. Eine Typennumerierung (vgl. auch die Typentafeln 86–88) wurde nur für die Gebrauchskeramik erstellt, umfaßt aber nicht alle vorhandenen Formen (etwa die zahlreichen Räucherkerleche) und erscheint vielfach beliebig. Betrachten wir die Miniaturgefäße des „Typs“ 50 (S. 104 ff.): Schon daß dieser durch die geringe Größe, nicht aber durch Technik- oder Formmerkmale definiert wurde – mit Sauggefäßen und Töpfen fallen zwei in Gestalt und Zweckbestimmung verschiedene Gefäßgruppen hierunter – wirkt unglücklich. Dem Verständnis des Rez. von einer transparenten typologischen Gliederung völlig zuwider läuft die zusätzlich eingeschobene Unterteilung der Töpfchen in sechs Typen nebst mehreren Varianten, wobei die Zählung wieder bei Typus 1 beginnt.

Schon das Kapitel „Gebrauchskeramik: Formen“ enthielt zahlreiche Hinweise auf die Waren, in denen die besprochenen Gefäße belegt sind. Eingehende Informationen dazu erwartet man in „Gebrauchskeramik: Warenarten“ (S. 121 ff.). Verf. gibt an, die Waren dabei nach makroskopischen Kriterien gegliedert zu haben. Gerade die klare Unterscheidung nach technischen Merkmalen vermißt man hier jedoch, denn das ganze Material wird in nur vier Klassen unterteilt: Rottonige Ware, Rohwandige Ware, handgemachte Ware und Belgische Ware. Allein daß zur „Rottonigen Ware“ glattwandige Krüge, Glanztonbecher, marmorierte Ware, Gefäße mit Goldglimmerüberzug etc. gezählt wurden, zeigt, daß dieser Textteil dem Benutzer nicht zu einem tieferen Einblick in die Zusammensetzung des keramischen Spektrums verhelfen kann. Was fehlt, ist eine einfache Tabelle, in der das Vorkommen präzise definierter Gefäßtypen in ebenso nachvollziehbar gegeneinander abgegrenzten Waren quantifiziert wird. Etwas irreführend ist der Titel des Abschnitts „Töpfereien in Karden“, denn über die Betriebe, in denen der überwiegende Teil des Materials produziert worden sein soll, erfährt man hier nur wenig mehr, als bereits vorher (S. 2) erwähnt wurde. Vielmehr beinhaltet der Abschnitt die Auflistung einer Reihe von kennzeichnenden Eigenheiten lokaler Erzeugnisse.

Wir haben verdeutlicht, daß bei der Klassifikation des Materials formale und technische Merkmale auf immer wieder wechselnde Weise gewichtet oder gar nicht erst herausgearbeitet wurden. Daher müssen viele der aus einer solchen Datenbasis abgeleiteten Ergebnisse zwangsläufig von eingeschränkter Aussagekraft bleiben.

Hinzu kommt eine mitunter etwas oberflächliche Behandlung typologischer oder chronologischer Fragen, was wiederum mit wenigen Beispielen illustriert werden soll: Verf. datiert die „Rippenschüsseln“, Imitationen der Glasschalen Isings 3, in neronisch-flavische Zeit (S. 65), verweist aber selbst auf ein Grab von Pont, in dem ein solches Gefäß mit Funden aus der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts vergesellschaftet ist. J. K. HAALBOS, *Castra und Canabae*. Ausgrabungen auf dem Hunerberg in Nijmegen, 1987–1994. *Libelli Noviomagenses* 3 (Nijmegen 1995) 58 ff. Abb. 38,8 zeigt, daß sie in dieser Zeit nicht nur benutzt, sondern auch noch produziert wurden. Auf S. 144 wird behauptet, daß es (abgesehen von dem vorgestellten Kardener Stück) auf Reibschalen keine vor dem Brand angebrachten Inschriften gebe. D. HAUPT, Römischer Töpfereibezirk bei Soller, Kreis Düren. Bericht über eine alte Ausgrabung. In: Beiträge zur Archäologie des römischen Rheinlands 4. Rheinische Ausgr. 23 (Köln 1984) 391–476 hier: Taf. 172,9 (*Tertius fecit*) widerlegt dies.

Die anderen Materialgattungen (Metall, Glas) werden demgegenüber angemessen bearbeitet. Als interessanteste Gruppe sind mehrere Tausend kleine, teils aus Blech zurechtgeschnittene, teils gegossene Bleiplättchen hervorzuheben, für die aufgrund einer Reihe von Vergleichsfunden eine Verwendung als Devotionalien wahrscheinlich gemacht werden kann. Durchweg solide sind auch die Beiträge zu den Münzen (D. G. Wigg), Tierknochen (N. Benecke) und Materialeigenschaften ausgewählter Keramik (O. Mecking / G. Lagaly).

C. Nickel hegte anscheinend von Beginn an keinen Zweifel daran, daß das Depot praktisch vollständig aus Rückständen religiöser Zeremonien, die im angrenzenden „Tempelbezirk“ stattfanden, besteht; mögliche nichtrituelle Zweckbestimmungen werden meist nicht erwogen oder einer „früheren ‚profanen‘ Nutzung“ (S. 122) zugeschrieben. Dementsprechend stellt sie bei der Funktionsanalyse immer wieder Bezüge im Hinblick auf eine kultische Bedeutung oder Nutzung des Fundstoffes her, wobei vieles auf der Ebene bloßer Vermutungen rangiert: Bei der Bewertung der Tierknochen wird (mit Verweis auf N. KYLL, *Heidnische Weihe- und Votivgaben aus der Römerzeit des Trierer Landes*. *Trierer Zeitschr.* 29, 1966, 5–114 hier: 66) darauf hingewiesen, daß Hühner „speziell im Trierer Land“ bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts „eine übliche Gabe im christlichen Wallfahrtsbrauch“ waren (S. 168). Soll so ein Fortleben römischer Opfersitten bis in die Neuzeit angedeutet werden? Wenn ja, hätte dies näher erörtert werden müssen. Wenn nicht, wäre die Feststellung überflüssig. Ein als Wölbtopf angesprochenes Gefäß wird, nur weil es – wie, muß zwangsläufig unklar bleiben – in den Abfallhaufen gelangte, als „wichtiger Beleg, daß ein funktional zum Töpferhandwerk gehöriges Objekt als Votivgabe verwendet wurde“, betrachtet (S. 123). Und „dies läßt wiederum darauf schließen, daß der Töpfer selbst der Votant war“. Ebensowenig nachvollziehbar ist, daß etwa die Randscherbe eines Tellers in Wetterauer Ware „in jedem Fall aber die Weihung eines ... exklusiven Stückes“ (S. 71) bezeugen oder ein einzelnes Bruchstück einer Tonmaske „ein wichtiges Indiz für die Bedeutung des Heiligtums ...“ (S. 118) sein soll. Zwar ist positiv hervorzuheben, daß sonst allzuoft vernachlässigte Gebrauchsspuren an Keramik (Brandflecken, Schnittfurchen, abgeschlagene Gefäßteile) sorgfältig dokumentiert werden. Nicht einleuchten will Rez. aber, daß diese Merkmale ausgerechnet im Rahmen ritueller Mahlzeiten entstanden sein sollen (S. 69; 183). Nur allzu aufschlußreich ist die Bemerkung, daß „selbst scheinbar profane Stücke in einem Fundkomplex aus einem Tempel einen anderen Sinngehalt bekommen“ (S. 183). Das dafür in Anspruch genommene Gebäude ist nun aber

„vor allem aufgrund seines Fundmaterials als Teil eines Tempels zu deuten“ (S. 182) – man muß annehmen, daß wesentlichen Teilen der Argumentation ein Zirkelschluß zugrundeliegt. Daher ist zu erörtern, inwieweit das Depot wirklich aus Hinterlassenschaften kultischer Handlungen besteht. Zwar treten für Heiligtümer charakteristische Objekte (Räucherkelche, Miniaturgefäße und -waffen, ferner einige Weiheinschriften, Münzen mit Einhieben, Tierknochen etc.) auf, doch ist deren Zahl – abgesehen von den Miniaturgefäßen und Bleiplättchen – bezogen auf die Gesamtmenge gering. Der Großteil der Keramik umfaßt gängige Typen des Koch-, Vorrats- und Tafelgeschirrs, darunter auch Fehlbrände oder Stücke zweiter Wahl. Man sollte zumindest in Erwägung ziehen, daß der Komplex eine Mischung aus Kult-, Töpferei- und Siedlungsabfällen darstellt, deren Mengenanteile nicht näher zu ermitteln sind. Denn auch die Art der Niederlegung – letztlich eine Planierung – deutet nicht unbedingt auf die gezielte Beseitigung von Kultgeschirr hin. Zweifel sind auch angebracht, ob der Abfall tatsächlich aus dem „Tempel“ stammt. Genausogut kann er ganz oder teilweise von anderswo herangeschafft worden sein.

Der Abschnitt „Funktionale Analysen von Keramik-Fundmaterial“ enthält Mengenverteilungen von Keramikkomplexen aus Heiligtümern, Gräberfeldern und Siedlungen, die zum Vergleich mit den Kardener Werten dienen. Hier unterlaufen der Autorin teilweise dieselben Fehldeutungen wie bei ihrem eigenen Fundstoff: So ist, anders als sie glaubt, ein „höchst eindrucksvolles“ Abfalldepot aus Xanten (S. 195 f.) keinesfalls als Kultgeschirr anzusprechen. Es wurde zwar im Bereich des Matronentempels gefunden, kann aber allein aus chronologischen Gründen nicht mit diesem in Verbindung gebracht werden (dies hätte z. B. D. KROEMER, Keramikproduktion in der vorcoloniazeitlichen Siedlung. In: *Tatort CUT – Die Spur führt nach Xanten. Führer u. Schr. Arch. Park Xanten 17* [Köln 1995] 58–64 entnommen werden können; vgl. auch S. 155).

Es schließen die Zusammenfassung (auf Deutsch, Französisch, Englisch), das Literaturverzeichnis, verschiedene Listen und Konkordanzen an. Im Abkürzungsverzeichnis (S. 220) sind angeblich diejenigen Abkürzungen enthalten, die nicht gängig oder in den Richtlinien der Römisch-Germanischen Kommission veröffentlicht sind. Wenn „H“ für Höhe als – nach Ansicht der Verf. – nicht gängige Abkürzung angeführt wird, warum werden dann etwa die im Katalog benutzten Br. (Bruch), Halsw. (Halsweite), RS (Randscherbe) oder Üb. (Überzug) nicht aufgelöst, V-% (Vollständigkeitsprozent), R-% (Randprozent) und B-% (Bodenprozent) an anderer Stelle (S. 29)? Darüber hinaus steht im Abkürzungsverzeichnis der Mündungsdurchmesser als „Münd.Dm.“, im Katalog dagegen als „MDm.“; der Höhe „H“ wird im Katalog stets ein Punkt beigefügt.

Einzelne Materialgruppen (reliefverzierte, gestempelte und sonstige Sigillata, Terrakotten und Stempel auf Belgischer Ware) werden jeweils in einem Anhang dem eigentlichen Katalog (S. 267 ff.) vorangestellt, der den gesamten Fundbestand, geordnet nach Teilkomplexen und innerhalb dieser nach Inventarnummern, enthält. So können abgebildete Objekte leicht aufgefunden werden. Es fällt auf, daß die im Textteil eingeführten Typennummern hier zum überwiegenden Teil nicht benutzt werden (z. B. ist Typ 1 im Katalog einfach ein „Krug mit Dreiecksrand“), statt dessen, aber auch nicht durchgängig, Ansprachen z. B. nach der Hofheim-Typologie. Nach Auffassung des Rez. eignen sich bei Komplexen dieser Art und Größe summarische Darstellungen gewöhnlich am besten zur Erschließung des Fundguts. Wären im Textteil Formen und Waren sauber definiert worden, hätte Verf. auf ihre umfangreichen Detailbeschreibungen im Katalog zumeist verzichten können; überhaupt keinen greifbaren Erkenntniszuwachs versprechen die betäubenden Aufzählungen von Wand- und Bodenscherben.

Den Abschluß des Bandes bildet der umfangreiche Tafelteil. Die Qualität der Zeichnungen ist gut. Bei den Gefäßen mit einwärts gewölbtem Boden fällt allerdings auf, daß keine Bodenlinien angegeben werden, was den Vorgaben für technische Zeichnungen, die bei archäologischen Materialvorlagen wenigstens in ihren Grundzügen berücksichtigt werden sollten, zuwiderläuft. Bei einheitlicher Anwendung dieses Schemas hätten auch die Randlinien weggelassen werden müssen. Erfreulich ist, daß die in reproduzierenden Verfahren hergestellten Objekte (Münzen, Reliefsigillaten, Terrakotten) nicht in Zeichnungen, sondern als Fotos präsentiert werden. Lediglich die Sigillatastempel bilden dabei eine Ausnahme. Welchen Vorteil es bietet, die Tafeln mit Zeichnungen und Fotos jeweils gesondert zu numerieren, bleibt Rez. verborgen.

Die Redaktion wirkt insgesamt recht ordentlich. Daß das „x“ bei Größen- und Mengenangaben durchgehend zugunsten des Unendlichkeitssymbols „∞“ ausgefallen ist, stört indes.

Die Arbeit beinhaltet zweifellos eine Reihe interessanter und anregender kulturgeschichtlicher Beobachtungen. Der dennoch in großen Teilen unausgewogene Eindruck entsteht durch Schwächen im Aufbau, Wiederholungen, die Datenflut, eine lückenhafte Materialkenntnis und häufig unzureichend abgesicherte Interpretationen. Die Melange aus Beschreibungen, Analysen und weiterführenden Überlegungen hätte gestrafft, zu schärfer konturierten Blöcken verdichtet werden müssen. Vermutlich brachte auch die schiere Menge an Keramik, bei deren Aufnahme keine gemäß einer klaren Zielvorgabe sinnvoll selektierende Methode angewendet wurde, die Autorin in Bedrängnis. Weniger wäre hier mehr gewesen. Bei aller Kritik sei ausdrücklich betont, daß diese sicher mit enormem Fleiß erstellte Veröffentlichung eines so großen und heterogenen Fundkomplexes viel Anerkennung verdient; man wird sie insbesondere als Materialvorlage mit Gewinn zur Hand nehmen, und sie regt zu weiteren Forschungen auf diesem Feld an.

D-46499 Hamminkeln
E-Mail: Bernd.Liesen@gmx.de

Bernd Liesen
Provinzialstraße 35

KARL HEINZ LENZ, Siedlungen der Römischen Kaiserzeit auf der Aldenhovener Platte.

Mit Beiträgen von Hubert Berke und Bärbel Heußner. Rheinische Ausgrabungen, Band 45. Rheinland-Verlag GmbH, Köln 1999. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn. 75,67 €. ISBN 3-7927-1772-7. 214 Seiten mit 39 Abbildungen, 197 Tafeln, 46 Tabellen und 1 Beilage.

Seit Jahrzehnten finden im Vorfeld der geplanten umfangreichen Bodeneingriffe in der fruchtbaren Lößlandschaft des rheinischen Braunkohlenreviers zwischen Aachen und Köln archäologische Untersuchungen statt. Schwerpunkte für die Bodendenkmalpflege bilden dabei der Hambacher Forst und die Aldenhovener Platte. Aufbauend auf früheren Arbeiten wird letztere seit 1969 vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln, dem Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege und einem Kreis sachkundiger Laien sehr aktiv erforscht. Mittels intensiver Geländearbeiten versuchen sie, möglichst viele Daten über die früheren Bewohner dieses Gebiets vor seiner endgültigen Zerstörung durch den sich immer weiter ausdehnenden Braunkohlentagebau festzulegen.

Im Rahmen seiner Dissertation hatte der Verfasser die Aufgabe, alle archäologischen Daten über die Römische Kaiserzeit innerhalb eines 35 km² großen Arbeitsgebiets zusammen-